

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 4 (1853)
Heft: 1

Artikel: Ulysses von Salis
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

Nr. 1.

Januar.

1853.

Abonnementspreis für das Jahr 1853:

In Chur 1 neuer Franken.
Franko durch die Post in der ganzen Eidgenossenschaft 1 Frk. u. 60 Cent.
Abonnirt wird mittelst Vorausbezahlung bei jedem Postamt — oder bei
der Expedition, bei der letztern jedoch nur franko.

Ulysses von Salis.

In der Bibliothek der Kantonschule befindet sich, bis jetzt so viel mir bekannt gänzlich unbenuzt, obwol z. B. in Hallers Bibliographie mit großem Lobe erwähnt, ein dicker Foliant in Manuscript und italienischer Sprache, enthaltend eine Selbstlebensbeschreibung von Ulysses von Salis. So weitschweifig und ermüdend die Erzählung fast durchgängig ist, verdient sie doch vollkommen die Aufmerksamkeit Derjenigen, welche sich mit vaterländischer Geschichte befassen; und es schien dem Verfasser dieses Auszuges so Vieles darin auch einer weitern Verbreitung nicht unwerth, daß er hofft, wenn er auch manchmal mit seinem Autor in durchaus nicht der höheren Geschichte angehörende Einzelheiten sich einläßt, auf den Beifall oder wenigstens die Geduld des Lesers rechnen zu dürfen.

Hercules von Salis, geb. 1565, verlor im zweiten Jahre seines Lebens einen dreiunddreißigjährigen Vater, der sich zum höchsten Mißfallen vieler adelichen Familien Bündens, und zu

Jeines Sohnes Schaden, denn Familienverbindung galt damals im Freistaate vor allem, mit einer Fremden, einer Gräfin Martinengo von Brescia verehlicht hatte, und 1567 in Ungarn im Kampfe gegen die Türken fiel. Er hatte einen Lehrer, der, als er von der Blutthat der Bartholomäusnacht in Paris hörte in einem Tage von Soglio nach Chur lief, um eine Pension von 600 Franken, die er bisher bezogen, mit Entrüstung gegen einen solchen König in die Hände des französischen Gesandten zurückzugeben. Von diesem Geiste scheint etwas auf den Knaben übergegangen zu sein, denn als er später von seinen Studien in Heidelberg und Tübingen ins Heimatthal zurückkam, war sein Thun und seine Sprache seinem würdigen Oheim, dem österreichischen General und Reichsbaron Rudolf von Salis, etwas allzu freimüthig und jugendlich. Dazu kam, daß für die dort zu besetzenden Ehrenstellen schon besser angesehene und verwandtschaftete Glieder der Familie genug vorhanden waren; so daß der junge Mann beschloß, selbst seines Glückes Schmied zu werden. Er ging ins Prättigäu, sah dort die schöne und sehr anmuthige Tochter des angesehenen Jakob von Dit von Grüşch, hielt um ihre Hand an, verband sich mit ihr 1588, und stieg, trotz der Mißgunst Mancher gegen den Eindringling, durch sein leutseliges Wesen, seine Fähigkeit und seine Verwandtschaft nach und nach zu den höchsten Ehrenstellen im Gericht, im Bunde, im Freistaat und in den Unterthanenlanden, und zu einem der bedeutendsten Häupter der venetianisch-salischen Partei empor. Er starb allgemein betrauert im Jahre 1620, als schon die großen Kriegsstürme sein Vaterland zu erschüttern begannen, welche sein dritter Sohn, Ulysses, bis an ihr Ende durchleben sollte, auf einer Gesandtschaftsreise in Venedig.

Ulysses, 1594 geboren, war schon 1606 mit seinen zwei ältern Brüdern die sich den Studien widmeten, nach Heidelberg, dann nach Sédan gegangen, wo er, da ihn vorherrschende Neigung zum Kriegswesen zog, als Page in die Dienste des Herzogs von Bouillon trat. Eine geringfügige aber blutige

Schlägerei ist das einzige aufbewahrte Ereigniß dieser Zeit. Mit einem schönen Degen, einem guten Pferde, und hundert Thalern in der Tasche, Geschenke seines Herrn, verließ er den Pagenstand und Frankreich, und kam im Juni 1611 in Grüşch an, als gerade die Zurüstungen zur Hochzeit seines ältesten Bruders, des damaligen Majors Rudolf mit Anna von Hartmannis das väterliche Haus in freudige Bewegung setzten. Es war vier Jahre nach dem großen Bauernaufstand; bei der sehr reichen Festlichkeit fanden sich die Häupter beider Parteien friedlich und fröhlich znsammen; sie merkten endlich daß sie durch gegenseitige Anfeindung nur sich selbst schwächten, und am Ende alle das Opfer des gemeinen Volks werden würden; und versprachen sich beim Weine Einigkeit und Frieden. Das venetianische Bündniß zu erneuern wurde von Hercules von Salis vorgeschlagen, und einstimmig gut geheißen; aber nicht immer, sagt Ulysses, liegt das Herz auf der Zunge; Viele davon halfen später dem französischen Gesandten Pascal, der besonders mit Geldspenden nicht zurückhielt, obwol in den Gemeinden Viele nur elende 4—5 Franken jährlich für ihre Stimme bezogen, und doch sich halten ließen, zur Hintertreibung dieses Vorsazes, und die Sache wurde wirklich verworfen.

Nach Vollendung der Hochzeit drangen seine Eltern in Ulysses er soll um die Tochter des reichen und angesehenen Johann Baptista von Salis in Sondrio, Biolanda, werben; welchen Bitten er endlich nachgab und im Oktober 1612 in seinem 17. Jahre sich mit ihr verband. Aber schon 1614 da für Frankreich geworben, und ihm eine Fähndrichsstelle angeboten wurde, wollte er Gattin und Heimat verlassen; doch hielt ihn sein Vater ab. Indessen warb kurz darauf auch Venedig, und nun ließ auch Ulysses sich weder durch seinen Vater, noch durch die sehr scharfen Verbote der Bünde abhalten. Im Frühling 1616 stand er schon als Hauptmann an der Spitze seiner Compagnie, schmuggelte diese durchs Land, nahm in Sondrio von seiner Gattin Abschied, und befand sich bald in Verona in

Garnison. Eine Meuterei in der Compagnie während seiner Abwesenheit veranlaßte ihn den größern Theil derselben mit Deutschen zu vertauschen; doch gab es auch da noch Händel, wobei einmal zehn Todte und mehr als dreißig Verwundete auf dem Platze blieben, und dem jungen Hauptmann selbst, der schlichtend dazwischen treten wollte, ein prächtiges Pferd unterm Leibe zusammengeschossen wurde. Indessen setzte er mit seiner Schaar, nicht ohne einen starken Seesturm zu erleben ins Friaul hinüber, wo gerade die Festung Gradisca belagert wurde. Dort lagerten auch andre Schweizer und Bündner, und da es oft zu Händeln unter den verschiedenen Compagnien kam, schlugen die Hauptleute dem venetianischen Oberbefehlshaber vor, den zwar jüngsten aber beliebtesten unter ihnen Ulysses selbst zu ihrem Obersten zu ernennen, was auch geschehen wäre; aber gleich darauf drängte ein Waffenstillstand die Sache in den Hintergrund. Auch erkrankte er; und während er, vor Fiebermattigkeit unvermögend sich zu erheben, da lag, erfolgte eine schnelle Ueberschwemmung; kaum konnte er in ganz durchnästem Bett in einen höhern Heustall getragen werden, wo schon mehr als 20 seiner fieberkranken Soldaten lagen; er glaubte die Nacht vor Frost zu sterben; sein Sergeant Pestalozza, selbst krank, traf ihn am andern Morgen zwischen fünf Leichen, im Todeskampfe, kaum der Ratten sich erwehrend, die einem der Todten schon das Gesicht zerfressen hatten. Bald darauf kehrte er mit seiner auf die Hälfte heruntergekommenen Compagnie heim. Seine Mutter war am 15. Dezember 1617, in ihrem 47. Jahre gestorben. Auf der Höhe des Berges gegen das Beltlin schien ihm, wie es sich auch bewährte, plötzlich seine Krankheit zu schwinden: mit frischeren Kräften kam er um Mitternacht in Morbegno an; zufällig, erzählt er, befand sich im nämlichen Wirthshause mein Vater, der, als er am Morgen weiter reisen wollte, einen meiner Bedienten erblickend, von diesem erfuhr, daß ich spät in der Nacht gestern angekommen sei. Er kam vor Freude weinend vor mein Bett, und ich ging mit ihm nach Sondrio

zu meiner Frau. — Es war im Merz 1619. Er beklagt, daß er damals in jugendlichem Leichtsinne, den ihm angebotenen Ritterorden des heil. Markus, die höchste derartige Auszeichnung jener Republik ausgeschlagen, da kein Einkommen, das er zu erwarten sich berechtigt glaubte, damit verbunden sei, und daß er, des Sparens ungewohnt, anstatt, wie ihm ein leichtes gewesen wäre, einige tausend Thaler zu hinterlegen, noch vom Seinigen habe einbüßen müssen. (Fortsetzung folgt.)

Aphoristische Gedanken über die Volksschule.

1.

Die Volksschule muß dem **Bienenstocke** gleichen, in welchem eine ununterbrochene, geregelte und nützliche Thätigkeit aller Einzelnen herrscht. Wo es in einer Schule an dieser Thätigkeit mangelt, da nimmt Unordnung oder Trägheit und Stumpfsinn überhand und es ist um das Gedeihen des wahren Lebens in derselben geschehen.

2.

Ordnung ist die Mutter, ja, man kann sagen die Seele alles gedeihlichen Lebens. Wo es in irgend einem Geschäfte an dieser gebricht, da ist kein glücklicher Fortgang möglich und ersichtlich. Es fordert sie das Haus, die Werkstatt, der Stall, der Garten, der Acker und jeder Ort, an dem etwas mit günstigem Erfolge betrieben werden soll. Ganz besonders muß sie aber in der Volksschule walten. Da erspart sie Zeit, da gewährt sie ruhige Ueberlegung, da hält sie jegliche Störung fern, die ermuntert sie zu allgemeiner, freudiger Thätigkeit und hilft das vorgesezte Ziel glücklich zu erreichen.

3.

Nirgends besteht eine wohlthätigere oder auch eine nachtheiligere Wechselwirkung als zwischen Schule und Haus. Wo das Haus in guter, verständiger und frommer Erziehung der Schule vorarbeitet und beständig zur Seite steht, da kann auch die Schule gedeihen. Und wo die Schule in diesem Sinne und Geiste erzieht und lehrt, da arbeitet sie nicht allein für sich, sondern hinwieder für das Haus, und damit denn auch für das Leben; und also sollte es geschehen. **M.**

(Fortsetzung folgt.)